



Lutz Lemhöfer

Crime Time in imprimatur: Wenn aus Schwäche Stärke wächst.

Zu Jutta Profijts Roman „Unter Fremden“, dtv 2017, 333 Seiten

Ist das überhaupt ein Kriminalroman? Er fängt so leise und behutsam an, dass man das zuerst kaum merkt. Im Zentrum steht die Ich-Erzählerin und Protagonistin, die gehbehinderte syrische Asylbewerberin Madiha Hammada in einer Flüchtlingsunterkunft nahe Düsseldorf. Gleich zu Beginn beschreibt sie ihre Lage dort mit düsterem Realismus: *„Ich habe niemanden auf der Welt, niemanden in dieser sauberen Stadt, deren Namen ich nicht aussprechen kann. Ich fühle mich niemandem verbunden, keinem einzigen der vierhundertsiebenunddreißig Menschen, die in bedrückender Enge in den Containern wohnen, jeweils acht in einem Zimmer, das für vier gedacht war. Wir seien so viel, heißt es, aber dieses ‚wir‘ existiert nicht. Wir sind keine Gemeinschaft. Ich jedenfalls bin allein.“ (S. 5)*

Das gilt besonders, weil seit zwei Tagen Harun, der Freund und Vertraute während der dramatischen Flucht, verschwunden ist. Ohne Nachricht, ohne weitere Spuren. Bis auf den Nachschlüssel zu Haruns Spind; den hat er ihr, der Fluchtgefährtin, überlassen, „falls mal was passiert“. Jetzt ist was passiert, und Madiha macht etwas, was ihr schwerfällt und was sie gegen übergriffige Männer nur mühsam durchsetzen kann: sie übernimmt den Inhalt des Spindes – Kleider, aber auch eine Tasche mit Papieren -, um sie für Harun aufzubewahren. Und sie bringt ihre Betreuerin Amelie dazu, Harun bei der deutschen Polizei als vermisst zu melden. Damit er nicht einfach spurlos weg ist, sondern Leute sich bemühen, sein Schicksal aufzuklären. Das kann Madiha erreichen, weil sie zwar nicht lesen und schreiben kann, aber passabel Deutsch spricht; sie hat einige Jahre in Syrien bei einer aus Deutschland stammenden Tante gewohnt.

Dann passieren jedoch seltsame, unheimliche Dinge. Auf das Zimmer, in dem Madiha schläft, wird ein Brandanschlag verübt, mit einem Molotow-Cocktail. Will jemand Madiha aus dem Verkehr ziehen und Haruns Hinterlassenschaften an sich bringen? Zumal diese ihrerseits Rätsel aufgeben: Es ist ein syrischer Pass dabei – Harun hatte immer bestritten, einen zu haben -, aber mit einem fremden Bild und auf einen fremden Namen: Amal Arabi. Weiter findet sich ein Ring und das Bild einer jungen Frau. Aber Harun hat nie von einer Frau erzählt. Zäh und unbeholfen zugleich versucht Madiha, Näheres über Harun herauszubekommen. Hilfe findet sie bei Jean und Buschra, den Betreibern eines libanesischen Restaurants, das nicht nur eine kulinarische Befreiung vom deutschen Einheitsessen bietet, sondern auch einen Rückzugsort. Madiha hilft ab und zu in der Küche, und sie hat arabisch sprechende Gesprächspartner gefunden, die ihr z.B. die an Harun gerichteten Briefe aus dem Nachlass vorlesen können. Daraus geht hervor, dass Harun offenbar eine Schwester und weitere Bekannte in Düsseldorf hat und deshalb auf der Flucht vor den brutalen syrischen Regierungstruppen unbedingt nach Deutschland wollte. Hier ein Auszug aus einem Brief: *„Geliebter Bruder! Die Eltern sind tot. Ich habe das Haus verlassen. Mit dem Bäcker und seiner Frau bin ich geflohen, nachts, jeder konnte nur eine Tasche packen, die Frau des Bäckers trug das Baby. Mitten in der Nacht sind wir davongeschlichen wie Diebe, damit uns niemand sieht, damit sie uns nicht abschießen wie Hunde. Sie schießen auf alles, Mensch oder Tier. Unseren Nachbarn Haitham haben sie erschossen, einfach so, ohne Grund. Der Bäcker will nach Jordanien, aber ich werde mich von ihm und seiner Familie trennen, denn ich will nach Düsseldorf, das ist eine Stadt in Deutschland. Du erinnerst Dich an Halime, die unsere Nachbarin war, bevor sie nach Damaskus ging? Sie studiert an der Universität Düsseldorf. Halime hat mir ihre Hilfe zugesagt.“ (S. 88)*

Jetzt hat Madiha einen Anhaltspunkt für ihre Suche: Sie wird sich bemühen, Haruns Schwester in Düsseldorf ausfindig zu machen, indem sie in den Flüchtlingsunterkünften in Düsseldorf nach ihr fragt. Was übrigens ein veritables Abenteuer ist für die junge Frau, der die Verhältnisse in Deutschland so fremd sind. Ein kleiner Ausschnitt mag das illustrieren: *„Die Größe, der Lärm und die Menschenmassen des Hauptbahnhofs stellen alles in den Schatten, was ich je erlebt habe. Es gibt so viele Möglichkeiten, wohin ich meine Schritte lenken könnte, dass ich mich nicht entscheiden kann. Stehenbleiben ist allerdings auch unmöglich, denn alles ist in Bewegung, die Menschen, die Anzeigen, die Züge, das Auge findet keinen Halt, irrt von hier nach dort, wird mitgeschleift, beschleunigt, abgebremst. Um dem Schwindel zu entkommen, hefte ich den Blick auf eine rote Jacke, die aus der dunklen Kleidung hervorsticht, und folge ihr den Bahnsteig entlang, eine Treppe hinunter, dann spuckt der Strom mich aus, und ich ringe nach Atem, nur wenige Zentimeter von einer unsichtbaren Grenze entfernt, hinter der alles eilt und drängelt. In der rechten Tasche meines Mantels trage ich einen Zettel mit den Adressen der Unterkünfte, die Jean in seinem Computer ausfindig machen konnte. Krampfhaft halten meine Finger das Papier umfassen, das ich aus der Tasche ziehen muss, um nach dem Weg zu fragen. Ich bringe den Mut nicht auf und irre stattdessen in der Zwischenwelt umher, in der es mehr Platz gibt, in der auch andere Menschen stehen wie ich, obwohl sich einige Eilige durch die Lücken schlängeln und sich einreihen in den Strom, der nur eine Armeslänge entfernt vor mir herzieht.“ (S.101)*

Was folgt, ist rätselhaft, widersprüchlich und zunehmend auch bedrohlich. Madiha findet tatsächlich die gesuchte Razan, die freilich nicht Haruns Schwester ist, sondern des anderen Mannes, dessen Pass Harun bei sich trug. Offenbar waren die beiden Männer zusammen als humanitäre Helfer im blutigen Bürgerkrieg. Zitat aus eine Brief: *„Wir sind noch lange keine Ärzte, aber Wunden versorgen und Amputationen durchführen können wir schon. Und das tun wir. Täglich. Hunderte. Das Schlachten nimmt kein Ende. Und es ist unsere eigene Regierung, die auf uns schießt.“ (S. 150)* Ein späterer Brief klingt freilich ganz anders: *„Ich bin nicht mehr bei den Ärzten. Unsere Arbeit war zwecklos. Was nützt es, einen Menschen zu retten, wenn der Krieg ihn schließlich doch tötet und hundert andere dazu? (...) Deshalb habe ich das Skalpell zur Seite gelegt und zur Waffe gegriffen.(...) Wir kämpfen gegen die Regierung, die sich vom Westen bevormunden lässt und ihre eigene Bevölkerung bombardiert. Wir kämpfen gegen die Amerikaner, die alle Muslime ausrotten wollen. Wir kämpfen für einen neuen Staat, in dem jeder Muslim in Frieden leben kann nach den Gesetzen Allahs.“ (S. 153)* Harun und Amal haben offenbar die Fronten gewechselt; ob und wo sie jetzt in Deutschland sind, bleibt unklar. Wie auch dies: Madiha fühlt sich zunehmend verfolgt von einem Unbekannten, der immer wieder ihre Nähe sucht. Und einige Tage später gibt es einen Brandanschlag auf das libanesische Restaurant, in dem Madiha Zuspruch und Hilfe gefunden hatte; Buschra, die Köchin ist tot; Jean, der Besitzer macht Madiha verantwortlich: *„Es ist deine Schuld, Madiha. Oder glaubst du, dass das ein Zufall ist? Du hast Fragen gestellt nach diesem Mann, der bei den Teufeln gekämpft hat. In deinem Zimmer landete das Feuer, nachdem du sein Eigentum an dich genommen hattest. Du wurdest verfolgt. Ich habe dir geholfen, habe dich aufgenommen wie eine Verwandte, habe dir Briefe aus der Hölle vorgelesen, dir erklärt, wie du seine Schwester findest, die nun auch tot ist. Du bringst Unheil, Madiha! Nun mach es wieder gut!“ (S. 206)*

Plötzlich sind wir mitten drin in einem veritablen Kriminalfall, oder gleich mehreren. Madiha weiß nicht mehr, wo sie dran ist. *„Meine Gedanken laufen im Kreis wie der Esel, der daheim die alte Pumpe antrieb. Harun; Amal, Jean, Buschra, Razan, dazwischen junge Männer, die zu verummten Mördern werden, und Mörder, die zu Flüchtlingen werden. Worte wechseln sich mit Bildern ab, Bilder mit Satzketzen nichts ergibt einen Sinn.“ (S. 184)* Ein Ziel bleibt bei allem übrig: die Mörder ihrer Freundin Buschra, die offenbar die gleichen sind, die sie selbst bedrohen, diese Mörder zu finden und dingfest zu machen. Mal kooperiert sie zögernd mit der deutschen Polizei, mal mit Jean, der auf eigene Faust Rache nehmen will. Was schwer genug ist, denn es scheint nicht um Mord und Rache von einzelnen zu gehen, sondern um unterschiedliche Netzwerke, die im Grunde den Kampf zwischen Islamisten und ihren bewaffneten Gegnern in Deutschland fortsetzen. Und selten ist gleich klar, wer zu wem gehört. Madiha steht dazwischen: eigentlich unbeteiligt und doch im Fokus aller

Kontrahenten. Wie sie sich da durch alle Wirrnisse und Sackgassen hindurch behauptet, das ist das zentrale Thema dieses Buches. Das wird auch darin deutlich, dass die Autorin konsequent aus Madihas Perspektive heraus schreibt. Es gibt keinen allwissenden Erzähler, nur die Protagonistin. Auch Leserinnen und Leser können nichts anders als ihrer Sicht folgen, einschließlich aller Irrwege und Seitenstränge; manche Nebenhandlungen habe ich bei dieser Nacherzählung noch weggelassen. Der Gewinn bei dieser Erzählweise: sie gibt äußerst plastische Eindrücke in viele Facetten des Alltags von Geflüchteten und rückt deren Erfahrungsweise in den Mittelpunkt. Und zugleich entsteht das sorgfältig gezeichnete Porträt einer Frau, die erst langsam merkt, dass sie gar nicht so schwach ist, wie sie immer meint zu sein und sein zu müssen. Immerhin: Der Kommissar von der deutschen Polizei hat's gemerkt: *„Sie sind ein stilles Wasser, aber eine unglaublich starke Frau. Was glauben Sie, warum dieses Netzwerk solche Angst vor Ihnen hatte? – Ich fühle mich nicht stark, sage ich. Es dauert eine ganze Weile, bis ich bemerke, dass ich ihn immer noch anstarre. Schnell senke ich den Blick. – Bitte sehen Sie mich an, sagt Brocker. (...) Ich möchte Sie gern als Dolmetscherin engagieren. – Aber ich kann weder lesen noch schreiben. Meine Augen gleiten nach links, Brocker neigt den Kopf, um meinen Blick wieder einzufangen. Ist das ein Spiel? – Das stört mich nicht. Wieder einmal spüre ich die Hilflosigkeit angesichts einer Situation, in der ich nicht weiß, wie ich mich verhalten soll. Was in meiner Heimat undenkbar wäre, ist hier normal: mit einem fremden Mann allein in einem Raum zu sein und ihm dann auch noch unverblümt in die Augen zu sehen. Will ich hier leben, werde ich das aushalten müssen. (...) Ein seltenes Gefühl gespannter Erwartung breitet sich aus in meinem Bauch. Es wird begleitet von Furcht und Zweifel, aber es ist spürbar und zerreißt den Nebel, der jeden Blick in die Zukunft vereitelte. Noch sind nicht einmal Umrisse dessen zu erahnen, was mich dort erwartet, aber ich empfinde Neugierde, herauszufinden, was es ist.“ (S.330f)*

Eine Nachbemerkung noch: Welche Rolle spielt in diesem Buch die Religion? Keine explizite; Madiha ist Muslima, sucht aber weder die Moschee auf noch praktiziert sie die fünf täglichen Gebetszeiten. Ihre heimatliche religiös-kulturelle Prägung schlägt aber deutlich durch. Essensgebote hält sie ein; die immense Bedeutung der Familie gegenüber dem Einzelnen und schon gar der Einzelnen, der Vorrang der Männer gegenüber den Frauen - das alles hinterfragt sie nicht oder erst ganz allmählich. Aus meiner Sicht hat allerdings die konsequente Übernahme der Flüchtlingsperspektive, dieser literarische Respekt vor den zur Flucht Gezwungenen durchaus eine religiös deutbare Seite. Denn die Hochschätzung der Flüchtlinge gehört zum Kernbestand der biblischen Tradition. Das reizt vielleicht ja auch die Leserinnen und Leser von imprimatur.